ter dem Schibboleth der Entmythologisierung das ganze von Christus gewirkte Heil auf eine psychologische Formel ziehen und damit, fast ohne es selbst zu wissen, alle Vitamine des Evangeliums wegschütten.

Wir wollen ja nun keine Ketzerjagd abhalten, denn ich und jeder Leser muß mich selbst bei den Ab- und Irrwegen mit einschließen. **Wir rühmen das Blut Jesu, damit es sein Reinigungs- und Bewahrungswerk an verlorenen und mutlosen Herzen tue und wir einen Blick für seine Herrlichkeit und Kostbarkeit bekommen möchten.** So soll gerade auch das Folgende nur so gelesen werden, daß jeder in seiner eigenen rechtgläubigen Frömmigkeit dadurch getroffen wird.

Im „Kerkblad" der strengen Kalvinisten las ich in einer Mainummer 1962 die Überschrift „Laßt uns bei den Gesängen bleiben, deren Text in der Bibel steht!" Pfarrer Dirk **Postma** (Gründer und Organisator dieser Kirche in Südafrika vor über 100 Jahren) sei mit vollem Recht von diesem Standpunkt ausgegangen, der nun von neuem durch einen Bericht aus Jerusalem als richtig erwiesen wird. Pfr. **Boertien** beschreibt den Inhalt des evang.-hebräischen Gesangbuches so: „Nicht nur sind die Melodien gewöhnlich nur im Tanzschritt zu singen, auch inhaltlich sind die Texte meistens schwach, vor allem deshalb, weil sie so Jesushaft sind. Wenn ein Außenstehender sie läse, würde er denken, daß bei den Christen der Mensch Jesus den Platz des Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs eingenommen hat."

„Die Kirche verehrt Jesu Christus als den Mittler, aber seine menschliche Natur wird nicht angebetet. Wenigstens nicht nach der Kalvinistischen Theologie, die hierin, wie mir scheint, an einem tief-biblischen Gedanken festhält. Die Lehre der Durchdringung beider Naturen wird als unbiblisch abgewiesen, und der Ausdruck Gottmensch wird m. W. von Kalvinisten nicht gebraucht. Man kann das auch anders ausdrücken, wie es ein Kirchenvorsteher mir einmal sagte auf eine meiner Studentenpredigten hin: „Bedenke", sagte er, **„wir müssen nicht mit Jesus, sondern mit Gott versöhnt werden."**

„Als ich in Hamburg als Pfarrer wirkte, mußte ich wöchentlich Lieder aus dem deutschen Kirchengesangbuch wählen, worin es so wenig Psalmen und soviel frei gedichtete Lieder gibt. Die Wahl war manchmal besonders schwierig, weil hinter vielen Liedern eine schiefe Lehre über die Naturen von Christus steht."

Soweit das „Kerkblad". Wir danken Euch, Ihr lieben Kalvinisten, daß Ihr Euch doch einmal das Herz erleichtert habt. Wir wollen auch gar nicht Zeter und Mordio schreien, sondern sehen hieran nur einmal mehr, wie notwendig eine gute lutherische Fakultät in Südafrika ist, wie notwendig aber auch eine Klärung der Glaubenserkenntnisse und der Verkündigung zwischen den drei reformierten burischen Kirchen, die eben keineswegs in entscheidenden Dingen eins sind. Es tut uns weh, daß Ihr das Blut Jesu und sein Kreuz oft so sehr an der Peripherie stehen seht und stehen laßt. **Ist denn nicht die ganze Menschheit Jesu die einzige Offenbarung Gottes an uns zum Heil?** Und gibt es wohl eine größere Weisheit für alle weltlichen und religiösen Dinge als das einfältige Kindergebet: **Gottes Gnad und Christ Blut macht ja allen Schaden gut!**

Daß aber die Menschheit Christi nicht von seiner Gottheit abgetrennt werden kann, sondern eben als Gottmenschheit angebetet wird, das ist nun eben seit dem fünften Jahrhundert gemeinchristliche feststehende Überzeugung, und der haben sich sowohl Luther wie Kalvin ausdrücklich angeschlossen. Darüber kann man überhaupt nicht debattieren!

Übrigens haben die Forscher in der Verkündigung von Kalvin und Luther, die beide streng christozentrisch dachten, noch keine grundstürzenden Unterschiede gefunden. Den Zwist über alle möglichen Abweichungen und Tüfteleien haben erst die Epigonen entfacht, da ihnen die lapidare Einfalt und der humorvolle Ernst der Reformatoren abhanden kam. Laßt uns doch alle Buße tun und umkehren zur anbetenden Rühmung der rettenden Gnade Gottes im Blute unseres einzigen und ewigen Heilandes!

E. Friedrich Tscheuschner

Die Brücke
[Aug 1962]
31:3

Vom Bantuküster zum Bantupastor

Supt. emer. Carl Hoffmann, Pietersburg

Freiwillige Helfer

Der Küster ist mindestens ebenso wichtig wie der Pastor. Vielleicht ist es heutzutage anders. In meiner Jugend war es jedenfalls so. Was sollte werden, wenn der Küster nicht die Kirchtür aufschloß, oder wenn er nicht beim vierten Vers den Pastor aus der Sakristei zur Kanzeltreppe geleitete? In einer Berliner Kirche sah ich einen stattlichen Küster, einen alten Soldaten, der an der Kakristeitür stand, Hacken zusammen, wie auf Posten. Sobald die Tür aufging, schritt er wie im Parademarsch voran, der Herr Superintendent hinter ihm her, so freundlich dreinblickend, so bescheiden aussehend. Vor der Kanzeltreppe stellte sich der Küster wieder wie ein Wachtposten auf, ließ den Herrn Superintendenten vorbeidefilieren, machte dann stramm kehrt und schritt gravitätisch davon. Böse Zungen behaupteten, er tue das mit Absicht, weil er den Superintendenten nicht leiden könne.

Ganz anders der Bantuküster von der Missionsstation Neuhalle in Transvaal. Wenn Missionar **Kahl** im Talar zur Kirche schritt, seine Frau und die Kinder hinter ihm her, dann stand Piet an der Tür, die zum Predigersitz führte, zog demütig seinen Hut und grüßte: Dumelang Moruti! Dann öffnete er die Tür und sprach: Moruti kann nun hineingehen! Asseblief tog (bitte sehr), — sein schönes Holländisch-Afrikaans höflich anwendend, um den Moruti zu erfreuen.

Die Christen unserer ersten Gemeinden und Gemeindlein gingen dem Missionar hilfreich zur Hand. Auf Außenstationen bauten sie gern ein Kirchlein, und sei es aus Pfählen. Aber eine Kanzel mußte auch dabei sein. Und dann nahmen einer oder zwei von ihnen die Leitung in die Hand, sorgten dafür, daß die Frauen die Kirche reinhielten, läuteten die kleine Handglocke und waren Türhüter, Küster und sogar Prediger in einer Person. Wie das zu machen ist, hatten sie dem Moruti abgeguckt und ahmten ihn nach, oft sogar in seinen kleinen Sprachfehlern. Manche wurden dem „Mynheer" selbst in ihrer äußeren Erscheinung ähnlich.

So kam eines Tages ein freiwilliger Helfer von einer Nachbarstation nach Kratzenstein zu Besuch. Als ich ihn von weitem sah, dachte ich: Da kommt ja Bruder So-und-so. Derselbe Rock und Hut, derselbe Vollbart und derselbe Gang; nur eins fiel auf: die Füße steckten in Sandalen. Und mein Packeseltreiber, der mich auf meinen langen Ritten ins Unterfeld begleitete, hatte sich einen Schnurrbart wachsen lassen, genau wie ich ihn damals trug, so daß er beim Vorsingen bei Heidenpredigten nicht vom Mynheer abstach.

Und predigen konnten sie! Ich gebe nur eine Probe von der Predigt des Kirchenältesten **Monyepao**: „Ihr Menschen Gottes! Zwei Frauen in einem Haus; die eine hat ein Kind, die andere hat ein Kind. Die eine erdrückt ihr Kind im Schlaf; die andere hat gut auf ihr Kind achtgegeben, es lebt. Zwei Frauen in einem Haus! Die, die ihr Kind erdrückt hat, stiehlt heimlich das lebende Kind von der andern und legt der Schlafenden ihr totes Kind ins Bett. Als diese erwacht, ruft sie: ‚Gib mir mein Kind zurück, du hast es mir gestohlen. Dies hier ist dein Kind!' Sie gehen zum König. Der sagt: ‚Bringt ein Schwert, teilt das lebende Kind in zwei Hälften und gebt jeder Frau ihr Teil!' Da schrie die andere: ‚Nein, nein, Herr König, nicht zerteilen, gib es ihr ganz, damit es leben bleibt!' Der König sprach: ‚Gebt dieser Frau das Kind, sie ist die Mutter!'

„Hört zu! Manche Frauen erdrücken ihre Kinder, töten sie aus Unachtsamkeit. Andere erziehen ihre Kinder zu guten Menschen. Da schauen die, die ihre Kinder verwahrlost haben, mit Neid auf die, die gute Kinder haben und möchten sie am liebsten ums Leben bringen. Zwei Frauen in einem Haus! Gemeinde Gottes! Hütet eure Kinder! Niemand verwahrlose sein Kind! Damit alle eure Kinder gute Menschen werden möchten, eine Zierde der Gemeinde zum Preise unseres Heilandes Jesus Christus!" —

Eine interessante Figur unter den nicht ausgebildeten freiwilligen Helfern in unserer Mission war Zacharias **Mogashwa,** ein Mann, breitschultrig und groß, mit langen Zähnen, die lose aus seinem Munde hingen, wenn er redete. Seine Großmutter war eins von den drei Mädchen, die zur Zeit der Kriege zwischen den Zulu und dem Bapedikönig Thulane von den Menschenfressern jenseits des Leolugebirges geflohen waren. Andere von seinen Verwandten hatten dieselben langen Zähne. Daher habe ich den Verdacht, daß er genau wie der schwarze Pastor Sewuschane von Menschenfressern abstammt.

Er war es, der sich 1924 freiwillig meldete, im Löwenfeld von Phalaborwa, am heutigen Krügerpark, den Heiden zu predigen. Als er zu Fuß zurückkehrte, war sein erster Gang zu meinem Rondavel in Kratzenstein. Da saß er vor mir und erzählte: „Moruti, ich habe den Heiden von Phalaborwa, die von den Löwen bedrängt wurden, immer wieder gesagt: Mein Moruti dort in Kratzenstein steht vor Gottes Thron mit hocherhobenen Händen, für mich zu beten. Mir wird nichts geschehen. Darum auf zur Löwenjagd! Moruti, zweimal habe ich mit dem Assegai in der Rechten einem anstürmenden Löwen getrotzt. Gottes Hand war über mir." — „Wie kam es denn, daß du, der Lehrer der Heiden, ausgezogen bist in den Löwenkrieg?" fragte ich. „Moruti," rief er begeistert, „wenn im Morgengrauen das Antilopenhorn ruft und alle Männer, Assegai in der Faust, dem Rinderräuber nachspringen, wie kann da ein Mann wie ich zurückbleiben? Höre nur den einen Kampf: Der Löwe stellte sich den Verfolgern. Da saß er 50 Schritt entfernt auf seinem Schwanz

und erwartete uns. Der Häuptling, der als einziger von uns ein Gewehr hat, schießt vorbei. Der Löwe bleibt sitzen und spottet unser. Der Häuptling schießt zum zweitenmal. Verwundet springt der Löwe auf, kommt in langen Sätzen auf uns zu. Wir bilden eine lange Kette, die Speere zum Stoß bereit; fünf Schritt noch, da setzt sich der Löwe und zählt uns, richtig, er zählt uns, fängt an einem Ende der Schützenkette an und nickt jedem zu. Dann geht er zurück, 50 Schritt, und erwartet unsern Angriff."

Der Häuptling schießt wieder fehl. Aber was nun kommt, ist der Löwe. „Moruti", spricht begeistert Zacharias, und dabei hängen ihm die langen Menschenfresserzähne aus dem Mund, „die Augen des Löwen standen aus seinem Kopf wie die glühenden Lampen eines Autos. Kerls, steht, steht, steht! Und da, ein langer Satz, ist er in unserer Linie, stürzt sich auf einen alten Löwenjäger, rennt ihn zu Boden. Der Mann steckt seine rechte Hand dem Löwen in den offenen Rachen und faßt ihn bei der Zunge, so daß er nicht zubeißen kann. Und nun springen alle herbei mit ihren Assegaien. Der Sohn des unter dem Löwen liegenden Mannes springt dem Raubtier auf den Rücken. Er stößt ihm den Speer in die Herzseite. Der Häuptling löst einen neuen Schuß, und der alte Krieger ist aus den Klauen des Löwen gerettet. Auf einer schnell hergestellten Bahre bringt man ihn nach Hause. Seine Hand ist übel zerkaut." So erzählt mir dieser Küster. Aber ebenso unerschrocken war er auch in seinen Predigten, ein echter Streiter Jesu Christi.

Das Gehilfenseminar

Nach der Gründung der Missionsstation Mphome (auf Landkarten war später zu lesen My-home) erkannte Superintendent **Knothe** bald, daß bei der wachsenden Zahl von Christengemeinden Glöckner und Küster nicht mehr genügten. Es galt, in einem längeren Kursus Lehrer und Prediger heranzubilden, die später als ordinierte Pastoren die Bantukirche leiten könnten. Knothes Ruf nach Nationalhelfern fand Widerhall bei der leitenden Behörde in Berlin wie auch in den beiden Transvaalsynoden. Er selber gründete das Gehilfenseminar in Mphome, später Kratzenstein genannt. In Südtransvaal kam es zur Errichtung der Erziehungsanstalten für Eingeborene zunächst unter Leitung von Missionar **Mars**, dann **Trümpelmann** sen., Hermann **Müller** und Superintendent **Eiselen.**

Zu den Füßen von Superintendent Knothe und Missionar H. **Jonas** saß ein Venda, Stephanus **Makhado**, der als Knabe im Hause von Missionar Carl **Beuster** heranwuchs, damals in Tshewase. 1894 fand ich ihn auf der Missionsstation Gutu (Süd-Rhodesien) als Gehilfen von Bruder **Wedepohl.** Wir drei bauten miteinander unsre kleinen Häuser und deckten sie mit Stroh. Da schloß ich Freundschaft mit Stephanus. Abends saß er in meiner „Bude" und es fehlte nie an lehrreicher Unterhaltung.

Er sollte mir auch beim Erlernen des Tshikaranga helfen. „Stephanus", sagte ich, „du sprichst vier Sprachen, bist ein gebildeter Mensch, hilf mir bitte bei der Bildung der Zeitformen! 'Ko da' ist Infinitiv und heißt lieben. Sage mir nun, wie bildet man das Präsens, Imperfektum, Perfektum und Futurum!" — „Halt, Modsidsisi (Lehrer)", fiel er mir ins Wort, „da hast du schöne Namen genannt, die wir unserm Ochsengespann geben können anstatt Donkie, Inglis, Poenskop, Bloem, Regop. Nein, modsidsisi, dit gaan bo my vuurmaakplek! (das geht über meinen Schornstein = das ist mir zu hoch)". So suchte ich einen anderen Weg, mein Ziel zu erreichen.

Sonnabends zog Stephanus aus, alle erreichbaren Heiden zusammenzurufen, und während er Sonntags neben Missionar Wedepohl als Hilfsprediger amtierte, ritt ich auf dem einzigen Pferd unter Führung eines Eselreiters nach den fernen Heidenkralen. Später nach seiner Ordination bediente Stephanus in seiner Heimat, dem Bavendaland, die Christengemeinden bis zu seinem Heimgang.

Ein anderer, der in Mphome ausgebildet worden war, **Jonas Mogashwa,** stand mir später 30 Jahre lang als meine rechte Hand bei. Ich habe sein Leben in einem Büchlein: „Der Meester von Kratzenstein" beschrieben. Ich lernte ihn im Jahre 1894 auf meiner Durchreise nach Maschonaland kennen. Er hielt gerade Schule in Kwara. O, wie schnell griff er zum Krückstock, und nun gings wie ein Wiesel, Missionar **Pauli** und mir voran, den steilen Phomeberg hinauf. Oben lieferte er uns bei unserm Superintendenten O. **Krause** ab.

Jonas Mogashwa war ein guter Missionar. In Kgopa, d. h. Schneckenland, da oben in den Wolkenbergen, traf er einst einen jungen Mann, hellbraun mit rötli-

chem Bart- und Kopfhaar. Es war Mankopane **Rakoma,** Straußenfeder auf dem Kopf, Streitaxt im Gürtel, Lanze und Schild in der Hand. „Wer bist Du?" — „Ich bin der Hauptmann der Krieger Mamatlolu's, der Königin aller Büffel." — „Was suchst du hier im Wildschwein-Schneckenland?" — „Welche Frage! Wenn ich auch Büffelkapitän bin, so schwöre ich doch auf Wildschwein, das Totem meiner Vorfahren. Ich besuche meine Braut." Das Buch in Jonas' Händen sehend, fragte er: „Was für ein Ding ist das? Aha, das ist also das schwarzgepunktete Rind, das die Könige nicht leiden mögen." Und dann saßen die zwei zusammen. Der Büffelkapitän lernte lesen und schreiben und wurde der spätere Wolkenbergpastor Moses Rakoma.

Raubaas Jonas Mogashwa, so steht er im Taufbuch, zu deutsch: große Wasserschlange, zog in seinen Bannkreis alle Glieder der „Große Wassenschlange- und Wildschweinfamilie", seine älteren und jüngeren Brüder und Schwestern, die Vettern und Basen, Onkel und Tanten. Während des Burenkrieges, 1899 - 1902, als die Engländer meinen Vorgänger, Missionar **Herbst,** in Mphome-Kratzenstein von der Station wegnahmen, war Raubaas-Große-Wasserschlange-Wildschwein der mutige Beschützer der zurückbleibenden Missionarsfrau und ihrer Kinder gegen die raublustigen Heiden des benachbarten Reservates und gegen den englischen Kommandeur.

Als ich nach Br. Herbsts Tod in Kratzenstein einzog, war er der erste, der mich, meine Frau und meinen Sohn willkommen hieß. Als ich 1934, nach Botshabelo versetzt, Abschied nahm, verschwand er in der Stunde der Abreise. So werde ich ihn erst in der Ewigkeit wiedersehen. Er war damals schon weit über die 90 hinaus. Aber „seine Augen waren noch nicht dunkel geworden". Körperlich und geistig war er noch rüstig; seine Predigten noch gut ausgearbeitet, laut und vernehmbar. Für mich ist er geblieben bis an sein Ende mein „Meester von Kratzenstein", Jonas Raubaas, Große Wasserschlange.

Ein anderer Zögling des Seminars in Mphome, der mir von 1904 bis 1934 treu zur Seite stand, war **Joel Moloisi** vom Stamm der Hyänen des Häuptlings Dikgale. Kurz und gedrungen von Gestalt, war er immer voll Mut und Gottvertrauen. Superintendent **Knothe** sandte ihn im Jahre 1880 nach Duivelskloof zu dem Schädeljäger Mampsche (Vogel Strauß), um zu erkunden, ob der alte Heide einen Glaubensboten bei sich dulden würde. Moloisi und sein Begleiter erlebten da allerlei. Zunächst mußten sie im „Museum" schlafen, einer Hütte, in der die Köpfe der erschlagenen Feinde zur Schau gestellt waren. Ferner erlebte er einen Siegeszug der aus der Schlacht heimkehrendeen Krieger mit, die auf den Spitzen der Assegaie die blutigen Köpfe der Feinde dahertrugen.

Dann schickte ihn Knothe auf Rekognoszierung nach Phalaborwa über 100 Meilen zum Stachelschweinkönig Makuschane, um anzufragen, ob er einen „Lehrer" bei sich aufnehmen wolle. Als Pfand reichte er dem König seine für die Reise durch die Löwenwüste so nötige Wasserkanne. Als endlich 1924, nach 44 Jahren, der Kerkraad in Kratzenstein beschloß, einen Glaubensboten dorthin zu senden, war es Moloisi, der in Ekstase ausrief: „Auf nach Phalaborwa, auf nach Phalaborwa!" Er ist dann selbst im Eselwägelchen hingereist, seine Wasserkanne zu lösen.

Er hatte eine eigenartige Angewohnheit beim Predigen. Nach jedem zehnten Wort hustete er und reinigte die Kehle. Für einen Fremden wirkte es lächerlich. Aber seine Leschoaner Gemeinde war so daran gewöhnt, daß keiner auch nur eine Miene verzog. Superintendent **Wedepohl** hörte ihn einmal predigen. „Was ist denn das für ein Popel?" fragte er. „Oh," antwortete ich, „das ist einer meiner besten Missionsgehilfen, treu, gewissenhaft in allem, was er tut, und ein vorzüglicher Einsammler der Platzabgaben auf unserm Grundbesitz in Leschoane." — „Dann ist er entschuldigt," sagte der Superintendent. Doch ich fuhr fort: „Können wir Moloisi und Mogaschwa nicht ordinieren?" — „Nein", antwortete er kurz, „Ehrendoktoren brauchen wir nicht, die haben wir schon genug an den zwei Greisen Matshabe und James Sehlare! Wir brauchen Helfer in voller Manneskraft, die wir an die Front schikken können."

(Fortsetzung folgt)